Zeitschrift: Frauezitig : FRAZ

Herausgeber: Frauenbefreiungsbewegung Zürich

Band: - (1983-1984)

Heft: 8

Artikel: Pas d'enfant, dit-elle : über den Versuch, einer Desorientierung auf die Schliche zu kommen

Autor: Rutishauser, Hanna

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1054729

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

PAS D'ENFANT, DIT-ELLE

Über den Versuch, einer Desorientierung auf die Schliche zu kommen

Nein, sagte Sylvie, und Chloé intervenierte zum zweiunddreissigsten Mal, Chloé, was ist los, iss deinen Zwieback zu Ende, bevor du etwas anderes bekommst — nein, ich denke nicht, dass wir in dieser — Chloé, doch, wir gehen erst morgen zu Nathalie — aber weisst du, was wir da in der Gruppe angefangen haben — ja, Chloé, heute nachmittag werden wir bestimmt ins Schwimmbad —

Aber da hörte ich nicht mehr zu, fixierte nun doch die Misère, die da ihre Blattranken über den Köpfen der gegenseitigen Interessen so ziemlich gelassen zum Ergrünen brachte.

Sylvie hatte sich schon öfters beklagt, sie habe Mühe, mit Frauen, die keine Kinder haben, Kontakt zu bekommen — nein, Chloé, dein Bruder soll schlafen und du sollst — und die Misère, dachte ich, die wächst da einfach so aus ihrem Topf heraus in dieses Kinderzimmer. Sylvie hat sich dann mit andern Müttern in einer Kinderhütegruppe zusammengetan, und das klappte. Wenn sie sich trafen, war ich manchmal auch zuhause. Ich hörte die Kinder und Fetzen aus dem Gespräch der hütenden Frauen und dachte über Sylvies Wunsch nach, dass Frauen mit Kindern mit Frauen ohne Kinder besseren Kontakt haben möchten, während im Korridor die kleinen Füsse umhertrampelten und ich meine Zimmertüre geschlossen hielt.

Irgendwann habe ich zu der Frage, die da aufgesprungen war, im Frauenbuchladen ein schmales Buch aus dem Regal gezogen. Meine Vorstellung war, mich programmatisch durch das Problem durchzuarbeiten, eben mit Hilfe dieses Buches, von dem ich einiges erwartete — und dann zu entscheiden. Ich war damals einunddressig Jahre alt und gab mir noch zwei, drei Jahre, bis ich wissen MÜSSTE.

Das Programm liess sich dann nicht termingerecht erfüllen. Entschieden habe ich seither nicht. Entscheiden ist wohl nicht so selbstverständlich. Aber mein Anspruch hat sich verschoben(1), und die Situation sieht anders aus. Ich bin jetzt auf der Grenze des Bereiches Noch-nicht-Mutter angelangt. Bald werde ich Nichtmutter sein.

Ich habe keine Kinder.

Das erwähnte Buch habe ich bei meinen Umzügen immer mit mir genommen und es mir kürzlich wieder auf den Tisch gelegt: «Pas d'enfant, dit-elle», von Edith Vallée (2).

Mit den Lesben in der Gruppe, damals, hatte ich nie darüber gesprochen. Aber mit Monique, die kaum fünf Jahre älter war als ich und einen vierzehnjährigen Sohn hatte. Sie sah keine Probleme. «Ich bin doch wie du — es ist, wie wenn ich nie eins gehabt hätte, jetzt. Ich müsste doch, um mir dieses Gefühl der Mutterschaft wieder zu geben, jetzt noch einmal schwanger werden, die Erfahrung ist zu alt» — Und ich, «nein, aber du BIST doch Mutter, du hast die Funktion der Fortpflanzung akzeptiert, etwas Bleibendes gemacht, auch wenn du im Moment keine sehr positive Beziehung dazu hast» — Die andern hörten uns zu, Lise manchmal, die vierzig war, ohne Kinder, die resigniert hatte und nachträglich eine Rechtfertigung suchte. Jacqueline mit drei erwachsenen Söhnen, Isabelle mit ihrem Kleinen, der sie am Studieren hinderte und meistens die Frauengruppe nervte. Linda, die schwanger war, die ihr Kind alleine erziehen wollte, mit dickem Bauch zwischen uns, kein Ausweichen möglich, der Unterschied allzu klar. Irgendwo dazwischen Annick, Lesbe, die die Frage nicht stellte und der ich die Frage nicht stellte.

Damals baute ich Mauern. Ich hatte keine Lust mehr auf Illusionen wie die von Sylvie: Harmonisches Zusammenleben kinderloser und kindergesegneter Frauen. Ich wollte auch sehen, was uns trennte.

PAS D'ENFANT DIT-ELLE

Durch all die Texte hindurch, die ich gesehen hatte, wo von gar nicht vorhandenem Mutterinstinkt und Gemeinschaftserfahrungen Kinderhabender und Kinderloser die Rede war, sah ich immer wieder den Versuch, Grenzen aufzuheben und alle unter die übergeordnete Kategorie Frauen oder gar Menschen zu stellen. Etwas sträubte sich —

Spätestens bei dem Buch von Edith Vallée, vor dem grossen PAS im Titel. Negativ definiert: Pas d'enfant — es gibt Mütter und Nichtmütter. Ich bin seither oft über das Wort gestolpert. Ich hätte Lust zu sagen, von heute an heissen Frauen, die keine Kinder haben, Gameisch. Oder Forda - egal, aber so, wie etwa Frauen, die nicht verheiratet sind, Ledige sind (und nicht einfach Ehelose). Und Frauen, die noch nicht im geschlechtsreifen Alter sind, Mädchen heissen (und nicht einfach Unreife). Und Frauen, die zu Frauen Beziehungen haben, Lesben sind (und nicht einfach Mannfremde). Das sind manchmal minderwertig geprägte Kategorien, die aber immerhin eine spezifische, eine positive Identifikation erlauben, welche die wirkliche Existenz spezieller Bedingtheiten in einem Leben bezeugen.

Aber wenn ich nichts vorzuweisen habe: Kinderlose, Nichtmutter — darin sitzt implizit der Vergleich mit dem positiven Gegenstück, der Mutter. Entweder habe ich ein Kind. Oder ich habe keines (vielleicht habe ich dann etwas anderes an der Stelle, aber darüber sagt die Bezeichnung nichts aus.)

Eigentlich wollte ich mich dieser Spaltung durch das ODER verweigern. Diese alte Strategie: sie teilen uns.

Einmal fragte uns unser Deutschlehrer, erzählt R., die jetzt geschieden ist und mit der Beziehung zu ihrem Mann auch dessen Kinder aus erster Ehe verloren hat, was wir denn lieber wollten, viele Kinder oder eine tolle Karriere. Sie hätte gleich gesagt, sie wolle beides, worauf er, milde männlich lächelnd, mit bedaurendem Unterton auf die unmögliche Realisierbarkeit solcher Ideen hingewiesen hätte.

Entweder oder.

Ich möchte das ODER verweigern. Nicht zugunsten des UND: zugunsten einer ganz utopischen Ganzheit, wo nicht hinter dem einen stets noch das andere lauert, das, was ich verpasst habe, was mir fehlt, der Makel. Undialektisch —

Vielleicht habe ich es deshalb noch nicht weiter gebracht, weil da der Drache ODER sitzt und meine ungeborenen Kinder meine ungeschriebene Dissertation fressen lässt.

Dass mir der VERZICHT auf das eine oder das andere schwerfällt (im Gegensatz etwa zum Verzicht, Spitzentänzerin oder Diplomatin zu werden, beides Karrieren, für die es in meinem Alter endgültig zu spät ist), ist nur folgerichtig, solange ich mit diesen Wörtern lebe: Verzicht — Meine Arbeit wird von jetzt an darin bestehen, andre Wörter zu suchen und die Befindlichkeit, die den Wörtern entspricht — oder aus der die Wörter kommen — einzuüben, bis sie stimmt. Ein Verzicht: ein Gewinn. Die Ruhe, dass ich nicht in nächster Zeit alles werde umstellen müssen, etwas Neuem Platz zu machen. Sicher wissen, dass ich keine Energien werde drangeben müssen, Pampers-Pakete zu schleppen, dass Schlafstörungen höchstens meine eigenen sein werden. Äusserlichkeiten, die die Zuneigung zum Kind und vom Kind nie ausgleichen können? Bestimmt. Und doch ist da diese Anziehungskraft, diese Zuneigung für eine Sache, die ich zentral stellen will, für eine Arbeit, eine Passion, eine Beziehung: das lässt sich nicht reduzieren auf ein vernünftiges Mass, nicht mit irgendetwas anderem vergleichen. Es steht für sich, eben: ganz.

Wer kann mich zwingen, mich zu rechtfertigen, weil ich keine Kinder habe? Immer noch ist der Druck da, es zu tun.

Ich habe mich jetzt nochmals in der Frauenbuchhandlung umgesehen. Immer mehr Bücher legt U. vor mich auf den Tisch; ein Stapel. Ich habe sie alle geöffnet keins gefunden für mich. Natürlich sind da welche, viele, die den Nichtmüttern zwischen den Müttern einen Raum zur Verfügung stellen. Aber wenn die Autorinnen die Frage stellen, sind da immer zwei Antworten, ja oder nein, und objektiverweise sind dann die Bücher voll von Ausgewogenheit und gerechter Parteilosigkeit, nähern sich — auf literarischer Ebene — Sylvies Wunschvorstellung eines harmonischen Miteinander.

Die ganze Organisation des Weibes steht im Zeichen physischer Produktivität im Interesse der Gattung.
Bernhard Aschner 1924

Ich weiss, dass ich das JETZT nicht suche. Ich kann mit Interesse die Motivation der Mütter zur Kenntnis nehmen. Aber ich bin leidenschaftlich daran beteiligt, wenn eine Frau sagt: Ich will kein Kind. Das ist ein Unterschied.

Jetzt sitze ich wieder vor Edith Vallée: die einzige, die den Mut hat, das Pas d'enfant absolut zu setzen, seine explosive Kraft nicht in der Ausgewogenheit einer eigentlich unmöglichen Gegenüberstellung mit «Un enfant» oder «Des enfants» zu verwässern. Sie gibt sich auch nicht eine Sekunde lang irgendwelchen Schuldgefühlen hin deswegen. Keine Entschuldigungen an die Mütter, die «Normalen». Erst jetzt beim Wiederlesen nach zwei Jahren habe ich begriffen, wieviel Geradheit hinter ihrem Unterfangen steht: Der Anspruch auf jegliche Ausgewogenheit fehlt. Edith Vallée hat Texte gemacht, die ihre Ausstrahlung haben, ihre Ecken und Kanten. Da muss frau schon Stellung nehmen: nicht einfach die Seiten drehen, es kommt dann schon mal wieder ein Bericht über eine, die ein Kind hat, die Wahl ist doch offen, diese verlogenen Auswahlsendung von Gründen und Gegengründen, diese Vielfalt der Welt — aber immer habe ich nur eine Geschichte, nur eine Wahl, nur meine.

Ediths Buch ist keine Wahlhilfe.

Vielleicht ist dies auch der Grund, warum ich es jetzt, da ich der Entscheidung über Kinderhaben oder nicht sehr viel näher stehe, auch näher an mich herannehme beim Lesen.

Es ist schwierig, die stillschweigend geforderte Normalität zu verweigern und «keine richtige Frau» zu sein: ich kann da nicht isoliert stehen, brauche die Solidarität anderer Frauen, so verschieden auch immer ihre Gründe für ihr Abweichen vom richtigen Weg auch sein mögen.

Edith Vallée hat mit vielen Frauen gesprochen. Ihre erste Kontaktnahme war nie eine Frage, sondern immer die apriorische Solidarisierung: Moi non plus, je ne veux pas d'enfant. Sechs solcher Gespräche sind in dem Buch abgedruckt, sechs ganz verschiedene und verschieden alte Frauen.

Aber am Anfang steht Lilith. Edith ist in den alten hebräischen Legenden, dem Talmud und dem Zohar, die Geschichte von Lilith, der Dämonin, nachlesen gegangen.

Alles, was wir an dem wahren Weibe Weibliches bewundern und verehren, ist nur eine Dependenz vom Eierstock.
Rudolf Virchow 1856

Eine dritte Frau steht neben Eva und Maria: nicht die Verführerin des Mannes, die an seiner Verderbnis schuld ist, nicht die heilige Mutter, der er seine Rettung verdankt. Lilith, die weibliche Hälfte des androgynen ersten Menschen, die Erste, bis Gott die Zweiteilung der Geschlechter vornimmt und die Frau dann dem Mann zuordnet. Von diesem Moment an revoltiert Lilith. Sie nimmt sich das Recht auf Widerspruch, sie spricht den Namen Gottes, des

Die ganze Frau hängt den Doktorhut an den Nagel, wenn es gilt, die Wiege zu schaukeln.
W. Liepmann 1920

Unaussprechlichen, aus, und als sie aufgejagt, weggefegt wird, weigert sie sich, zu Adam zurückzukehren. Selbst die Drohung, dass jeden Tag hundert ihrer Kinder sterben würden, kann sie nicht bewegen.

Sie ist bis heute nicht zurückgekehrt. Keine Antwort auf den Erpressungsversuch über die Kinder. Kein Kompromiss zuungunsten ihrer Autonomie. Die Furcht der Männer vor ihrem ungebundenen Leben ist nachhaltig gewesen. In der Bibel jedenfalls fand sie keinen Platz, und die einzige Stelle, wo noch eine Spur von ihr war, ist unkenntlich gemacht worden durch die Übersetzungen (3): Wer nicht schweigt, wird verschwiegen.

In Ediths Bericht über die sechs Frauen ist Lilith immer irgendwie dabei, hat mitgemischt und reingefunkt in ihre Entscheidungen, ohne Kinder zu bleiben.

In den Gesprächen kommen aber auch immer wieder dieselben Kristallisationspunkte, Aspekte, ohne die der Wunsch, kinderlos zu bleiben, nicht beschrieben werden kann, ein Wunsch, den Edith rehabilitiert und ihn neben den andern, viel zu selbstverständlich akzeptierten Wunsch, stellt: «Auf der einen Seite steht da der Wunsch nach dem Kind, auf der andern das Nicht-Wollen, eigentlich eine Weigerung. Wie wenn ein Kind haben aus einer inneren Bewegung käme, und keines haben das Resultat eine bewussten, reifen, verantwortungsvollen Entscheidung wäre — oder einer Laune. Es gibt aber nicht mehr bewusstes Wollen auf der Seite der Nichtmutterschaft als auf der Seite der Zeugung eines Kindes. Wenn eine Frau sagt, sie wolle kein Kind, ist auch eine Lüge dabei, die das «nein» betrifft. Unausgesprochen schwingt das Gegenteil des Gesagten mit, wie ein Teil von uns selbst, der sich nicht so ganz sicher ist.» (4) Deswegen geht sie ganz zurück an den Anfang, die ersten Jahre der persönlichen Geschichte, zum kleinen Mädchen, «das nach und nach, oder aber ganz plötzlich, die Frau dazu führt, zu sagen, sie habe keine Lust auf ein Kind.» (5) Sie sucht mit den Frauen dieses Mädchen, die Mutter, Grossmutter, die Familie und den Vater, frühe Verluste vor allem und die Übergangslinien im Leben: Menstruation, Sexualität, Entdeckung der körperlichen Liebe zu einem Mann oder einer Frau, die Loslösung von den Eltern, aber vor allem von den Frauen in der Familie, Mutter und Grossmutter: «Wenn eine Frau ein Kind zur Welt bringt, wird sie Mutter. Wenn sie sich gegen ein Kind entscheidet, ist sie nicht Mutter: das Gegenteil der Mutter. (...) In erster Linie spielt sich die Übergabe der Mutterschaft zwischen diesen beiden Frauen ab. (...) Es ist nicht einfach, sich zu wünschen, sich am selben Ort wie seine Mutter wiederzufinden. Ist das nicht, wie wenn wir ihr ihren eigenen Platz wegnehmen würden?» (6)

Die Weigerung, Kinder zu bekommen, heisst Verweigerung der Reproduktion des Lebens der eigenen Mutter, ihre Rolle nicht zu übernehmen, ihr Vorbild zu missachten. Einer langen Kette von Frauen ein Ende zu setzen, eine Sackgasse. Bei mir endet die Tradition. Ich bin nur noch Tochter, nicht von Neuem auch wieder Mutter. Opposition gegen eine Frau, die mir auf meiner Identitätssuche als Frau keinen Schritt vorausgehen kann: Ich habe längst einen andern Frau-Weg gewählt. Und ich beharre darauf, dass auch meiner ein Frau-Weg ist —

Aber immer stellt sich mir mitten in solch beruhigenden Selbstbestärkungen das Problem des Todes. Das ist mir bei Edith Vallée begegnet und lässt mich seither sporadisch in Unruhe verfallen. Mein Testament auf dem Trockenen haben, ist nicht so etwas mit dabei beim Kinderkriegen? Wenn ich mit fünfundzwanzig ein Kind geboren hätte, wäre mir dieses Kind um fünfundzwanzig Jahre, Lebensjahre, voraus. Etwas aus mir, das nicht mit mir zu Ende gehen muss. Dauer, Kontinuität, physisch gemacht: potentielle Unsterblichkeit. Meine Züge, die noch erkennbar sein werden bis zu meinen Enkeln, wenn ich längst tot bin, Eigenschaften, mein Denken vielleicht, und dann die Erinnerung: Nie wird «meine Tante war...» gleichviel wert sein wie «meine Mutter war...». Bis in die Sprache hinein ist die leichte Verachtung der «alten Tante» verankert: ein alter Leib ohne Erneuerung, Sterilität, ungenutzte Möglichkeiten. Von der Sexualität ganz zu schweigen. Das Blut der Menstruation weggeflossen, vergangen, Vergänglichkeit, Todesnähe.

Denise sagt zu Edith: «Wenn du so intensiv daran gearbeitet hast, etwas zu werden, weil du dachtest, ohne das seiest du absolut nichts (Denise mit ihrer Intellektuellenkarriere —), dann ist die Vorstellung, dass dieses Ich verschwinden könnte... Trotzdem glaube ich, dass der Wunsch, sich in einem Kind zu verewigen, eine grosse Illusion ist, aber ich glaube, es ist doch ein Schutzwall gegen den Tod. Vielleicht ist das überhaupt der wesentliche Grund für ein Kind.» (7)

Gerade Denise, die wie keine andere die Wiederholung des Verhältnisses von Mutter und Tochter ablehnt. Denise, deren Mutter seit Jahrzehnten ihre Schubladen mit Briefen von ihrer Mutter füllt, Briefe, zwei, drei jede Woche, in denen übrigens rein gar nichts Substantielles steht, die aber, solange die Mutter lebt, nicht fortgeworfen werden dürfen. Schubladen voller Briefe, und die Erwartung der Mutter, ihre Tochter selber so füllen zu können, wie sie es sich von ihrer Mutter gefallen lässt: «... das Problem der Beziehung zwischen Mutter und Tochter könnte auch Gefäss und Inhalt genannt werden: 'die Tochter der Mutter, die Mutter der Tochter'. Die Frauen sind ineinander verbunden wie in ebensovielen russischen Puppen (9).

Weil Denise kein Kind hat, fühlt sie sich vor der Wiederholung einer derartigen Beziehung geschützt. Gleichzeitig ist sie so verschieden, so wenig konform in dieser Sippe von Frauen, dass sie, wie sie selber von sich sagt, als 'ungeheuer' erscheint. (...) Das Verhaltensmuster ist gestört. Was zum Vorschein kommt in Denises Schubladen ist ebenso unverständlich für die Mutter wie ihr eigener Inhalt (...) in den Augen der Grossmutter lesbar sein konnte. (...) Um den Preis der Kommunikation mit der Mutter ist Denise Akademikerin geworden. In ihren Schubladen, den eigenen, kann sie ruhig herumstöbern, den Inhalt ihren (ebenfalls) 'degenerierten'

Genau genommen ist also die weder schwangere noch stillende und deshalb menstruierende geschlechtsreife Frau nicht das (...) Normale, sondern nur eine durch unsere (...) Verhältnisse (...) allgemein gewordene Erscheinung, deren grosse Verbreitung den der Blutung als solcher anhaftenen pathologischen Charakter wohl zu verdecken, aber nicht aufzuheben vermag. (10)
Wilhelm Loewenthal 1884

Freunden (so nennt sie ihre Mutter) zeigen: die haben den Code verstanden. (...) Wer hat Angst vor dem Ungeheuer?» (8)

Flucht nach vorn: Denise ist stolz auf ihr Anderssein. Etwas tun, aber etwas ANDERES.

Und wieder die Unsterblichkeit: ich kann doch etwas tun, das bleiben wird nach mir, das nicht aus meinem Körper hervorzukommen braucht. Aus meinem Kopf vielleicht, aus meinen Händen. Nur geht es darum, FREIZUWERDEN dafür, zu WISSEN, dass ich mich einlassen will, definitiv.

Hier blocke ich (vorläufig) ab. Die Todesnähe, die greifbar wird, wenn ich den Entscheid zu fassen suche, macht Angst. Definitiv kommt von begrenzen, beenden: nie mehr. Kein Wall gegen den Tod. Kein Wall gegen die möglichen Vorwürfe aus dem nachbarlichen Publikum, wenn ich nicht schwanger werde. Kein Wall gegen die Angst vor meinen intellektuellen Ambitionen, den Ehrgeiz, die Schwierigkeiten, mit der Zeit umzugehen. «Sie hat», meinte ein Professor über eine Studienkollegin, «aus sehr ehrenwerten Gründen nun endlich ihr Studium aufgegeben: sie bekommt ein Kind» — Immerhin, wenn sie auch sonst nichts gemacht hat. —

Es sind ja wohl nicht die Kinder, die von Bedeutung sind in dieser Entscheidung, weder die eigenen ungeborenen und die fremden geborenen. Wie wenn es möglich wäre, das Kind auszublenden, indem ich es ganz einfach nicht zeuge.

Bleibt, wenn schon nicht das Kind als Frucht des Körpers, doch das Kind als Frucht des Wunsches. Ediths Buch (immer noch, schon wieder —) ist voll von dieser hartnäckigen Präsenz des Kindes, des Wunsches danach, umgebogen und weg-

IT-ELLE

gelegt, und von ihr wieder herangeholt. In all den widersprüchlichen Frauen ist das eine Art Einheit, die mich einnimmt, auch wenn viel Skepsis bleibt.

Eine Chance, stehenzubleiben, dazuzustehen, dazu zu stehen. Zwischen Noch-nicht-Mutter und Nichtmutter ist noch ein schmaler Streifen Land, abgemessen, noch nicht ausgemessen.

Hanna Rutishauser

Anmerkungen

(1) Die Frage bleibt, ob eine Entscheidung nicht eher ein Bündel an jeweils momentan gültigen Faktoren einer persönlichen Grundbefindlichkeit sei, in der viele andere Aspekte auch enthalten sind, und die sich somit im Verlaufe eines Lebens immer wieder ändern würde, aber irgendwann einmal im konkreten Hier und Jetzt festgemacht wird.
«Ich glaube nicht, dass es von grosser Bedeutung ist, ob einzelne Frauen sich für oder gegen eigene Kinder entscheiden, wichtig ist, welches Mass an Bewusstheit auf allen Ebenen in diese Entscheidung einfliesst.»
Brook d'Abreu in «Will ich wirklich ein Kind?» Hrgs. von Stephanie Dowrick und Sibyl Grundberg, Hamburg 1982, S. 97. In diesem Buch erzählen Frauen über ihr Verhältnis zum Kinderhaben. Besonders betroffen haben mich folgende Aufsätze von Frauen ohne Kinder:
Brook d'Abreu, S. 87-97
Paula Weideger, S. 184-196
Irena Klepfisz, S. 14-26

(2) «Pas d'enfant, dit-elle», von Edith Vallée. Vorwort von Claude Revault d'Alonnes. Editions Tierce, Paris 1981. Das Buch ist nur im französischen Originaltext verfügbar. Bestellungen über den Frauenbuchladen, Stockerstr. 37, 8002 Zürich, ☎ 01/202 62 74

(3) Jesaia 34, 14. Bei Luther ist von einem Kobold, bei Zwingli von einem Nachtgespenst die Rede.

(4) S. 127. Übers. hr
(5) S. 38
(6) S. 40/41
(7) S. 88
(8) S. 90-98
(9) Matrjoschka, ineinandergeschachtelte Puppen, eine immer kleiner als die andere. Die innerste enthält nur noch sich selber.

(10) Alle eingestreuten Zitate aus: Esther Fischer-Homberger, «Neue Materialien zur 'Krankheit Frau' (19. und 20. Jh.)», in «Feminismus-Inspektion der Herrenkultur», Ed. L.F. Pusch, Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1983.

JETZT ABONNIEREN!

Das heiß diskutierte emma-Sonderheft Sexualität gratis zum Abo!

Eine heiße Sache im kalten Herbst: beißende Satire. Seriöse Information. Ausgeflippte Unterhaltung. Scharfe Analysen. Die neue emma? Was denn sonst...

Weitere Themen im Heft: Neue Power bei den Gewerkschaftsfrauen? Wie lebt eine Punkerin? Anna Kavan: neuer Mythos?

emma im Abo 10 Mark billiger

FZ11NOMP

Ich möchte die neue emma kennenlernen

☐ und bestelle ein Probeheft,

das ich mir 14 Tage lang anschauen kann. Wenn ich die emma danach nicht weiterbeziehen möchte, teile ich das innerhalb dieser Zeit dem emma-Leserinnen/Leser-Service einfach formlos mit. Das Probeheft kann ich auf jeden Fall behalten. Wenn ich mich nicht melde, werde ich emma-Abonnent/in und beziehe ab sofort monatlich die emma druckfrisch frei Haus.

Das Jahresabo kostet 50 Mark im 1. Jahr, danach den üblichen Preis, zur Zeit 60 Mark. (Inlandpreise)

Name

Straße/Haus-Nr.

PLZ/Ort

Datum/Unterschrift

Den Coupon sende ich an: emma-Leserinnen/ Leser-Service Postfach 10 48 49 2000 Hamburg 1